

KÖLN, im April. Irgendwann auf dieser Reise, die an irren Momenten nicht arm war, hatte der Kameramann einen besonders verrückten Einfall. Das Filmteam war nach Moskau gekommen, um eine Dokumentation darüber zu drehen, wie der deutsche Kriminalbiologe Mark Benecke die angeblichen Überreste Adolf Hitlers untersucht. Benecke und das Team hatten schon eine skurrile Begegnung mit einer Archivarin hinter sich, die Hitlers angeblichen Schädelknochen jahrelang in einem Schrank verstauben ließ, als sie im Archiv des russischen Inlandsgeheimdienstes (FSB) ankamen, um noch Teile eines Kiefers in Augenschein zu nehmen. Und als sie da zwischen lauter altem Nazi-Plunder aus dem Führerbunker standen, fragte der Kameramann, ob er nicht mal diese Uniform dort anprobieren dürfe. Der Archivleiter hatte nichts dagegen. Also zog er die Uniform über, die, wie der Mann vom FSB anschließend versicherte, einst Joseph Goebbels getragen hatte.

Mehr als zehn Jahre später erzählt Mark Benecke in seinem Labor in Köln die Anekdote noch immer mit viel Lust an der Pointe. Die Geschichte mag nicht jedermanns Humor treffen, aber der Kriminalbiologe ist da wenig zimperlich. Wie man das auch von jemandem erwartet, der von Art und Größe der Maden auf einem Leichnam auf Ort und Zeitpunkt des Todes schließt und der auch sonst seine Eigenheiten pflegt. Der ganzkörper-tätowierte Spezialist für forensische Entomologie ist unter anderem auch Vorsitzender des Vereins ProTattoo und Landesvorsitzender der Satirepartei „Die Partei“ in Nordrhein-Westfalen.

Die Anekdote über Goebbels' Uniform dient aber nicht nur der Image-Pflege. Benecke will veranschaulichen, wie nachlässig die russischen Archive die Überbleibsel Hitlers und seiner Getreuen behandelten. Wenn schon ein Kameramann die Uniform des Propagandaministers anziehen darf, wird auch das, was angeblich von Adolf Hitler übrig ist, durch viele Hände gegangen sein, die es womöglich für eine wissenschaftliche Untersuchung verdorben haben. Dabei könnten die Überbleibsel helfen, nicht unbedeutende Fragen abschließend zu klären: Wie starb Hitler? Und: Haben die Alliierten seinen Leichnam tatsächlich gefunden?

Ernstzunehmende Menschen sind sich einig, dass sich Adolf Hitler am 30. April 1945 im Führerbunker das Leben nahm. Konsens herrscht auch darüber, dass sich Hitler erschossen hat. Der endgültige Beweis fehlt aber. Mark Benecke hoffte, ihn in Moskau zu finden. Seines Wissens ist er der einzige Wissenschaftler, der – eingefädelt vom Fernsehsender „National Geographic“ – sowohl den Schädel als auch die Zähne gründlich untersuchen durfte. Aber von Gewissheit ist in dieser Geschichte eigentlich kaum etwas.

Der Geschichtskrimi setzt in den letzten Tagen im Führerbunker vor der Reichskanzlei ein. Draußen war die Rote Armee bis auf wenige hundert Meter herangerückt, drinnen witterte der „Führer“ überall Verrat. In der Nacht auf den 29. April 1945 heiratete er Eva Braun, anschließend diktierte er seiner Sekretärin Traudl Junge sein Testament. Am 30. April um 15 Uhr verabschiedete er sich von seinen Anhängern und zog sich mit seiner Frau in den Wohnraum zurück.

„Was dann geschah, hat sich eindeutig nicht mehr aufklären lassen“, schrieb Joachim Fest in seiner Hitler-Biographie. Sicher ist: Als die Tür geöffnet wurde, waren Adolf und Eva Hitler tot. Doch die Aussagen widersprechen sich. Hat sich Hitler mit Zyankali vergiftet? Schoss er sich in den Kopf? Tat er beides? Befahl er gar einem Getreuen, ihn nach Eintritt des Gifttodes noch zu erschießen? Gewissheit kann nur der Leichnam geben.

Doch Hitler traf Vorbereitungen, auch tot nicht in die Hände des Feindes zu fallen. Zu SS-Adjutant Otto Günsche soll er gesagt haben: „Ich möchte nicht, dass meine Leiche von den Russen in einem Panoptikum ausgestellt wird.“ Also übergeben Günsche, Hitlers Kammerdiener Heinz Linge und Privatsekretär Martin Bormann den Leichnam mit Benzin und zündeten ihn wie befohlen an – aber er verbrannte nicht restlos. Nur wenige Tage später grub eine Einheit des sowjetischen Militärgeheimdienstes „Smersch“ vor dem Führerbunker zwei Körper aus. Die Zähne des einen identifizierten eine Zahnärztin und ein Zahnmechaniker als die von Adolf Hitler.

Spezialisten für Blitzüberfälle

Die rumänische Polizei fasst eine international agierende Bande

kps. WIEN, 27. April. Der rumänischen Polizei ist es gelungen, die „Rumänische Kriminalakademie“ auszuhacken, eine militärisch organisierte Räuberbande. Sie soll allein in den vergangenen beiden Jahren bei Überfällen in Deutschland, Österreich, den Niederlanden und Belgien, aber auch in Kroatien und Slowenien Luxusgüter im Wert von mehr als zehn Millionen Euro geraubt haben. Die hundertköpfige Bande ist auf Juwelen, teure Uhren und Autos spezialisiert. Bei 54 Hausdurchsuchungen stellte das Direktorat zur Bekämpfung der organisierten Kriminalität vorige Woche auch einen purpurfarbenen Rolls-Royce sicher.

Als Chef der „Akademie“ gilt der Unterweltboss Adrian Marin Botez, genannt „Țăță“ (Vater), der wegen Mordversuchs eine Haftstrafe abbüßt und die Bande aus der Gefängniszelle leiten soll. Bei ihren Raubüberfällen auf Juweliere geht die „Akademie“ nach präzise ausgearbeiteten Plänen vor. Zuerst betreten zwei elegant gekleidete Männer das Geschäft und halten mit ihren Waffen die Verkäufer in Schach. Ihnen folgen andere Bandenmitglieder, die mit Vorschlagshämmern die Vitrinen

Was vom Diktator übrig blieb

Vor 70 Jahren erschoss sich Adolf Hitler. Oder doch nicht? Auf einer irren Reise wollte Mark Benecke die Frage in Moskau klären – und fand zumindest Beweise für Hitlers Mundgeruch. Von Andreas Nefzger



Forensiker, Entomologe, Politiker: Mark Benecke – hier in seinem Büro in Köln – geht den Dingen gern auf den Grund.

Foto Stefan Finger

Doch in Moskau entschied Josef Stalin höchstselbst, was von dem Kiefer zu halten sei, nämlich: nichts. Die Beweise wurden zur Makulatur erklärt, der Feind blieb zur Fahndung ausgeschrieben. Kurz darauf sagte Stalin auf der Potsdamer Konferenz beim Abendessen, Hitler habe sich möglicherweise nach Spanien oder Argentinien abgesetzt. Später sagte er einmal, der Diktator sei mit einem U-Boot nach Japan geflüchtet.

Als Mark Benecke im Archiv des FSB eintraf, war es, als sei er in die Zeit zurückgereist, da der FSB noch KGB hieß und tatsächlich solche Geschichten in Umlauf brachte. Die schweren braunen Sessel, die holzvertäfelten Wände, die versiegelten Telefone – er fühlte sich wie in einem James-Bond-Film. Geradezu zeremoniell öffneten die Geheimdienstler die alten Koffer, in denen sich Aufzeichnungen von Hitlers Zahnarzt befanden, daneben Fotos aus dem Führerbunker und, an den Rändern verkehrt und verpackt in einer angestaubten Pappschatel: Zähne.

Zur Identifizierung eines Leichnams ist das Gebiss perfekt, vor allem wenn es so ruiniert ist wie das von Hitler: die Kieferknochen von einer schlimmen Parodontose zersetzt, unten nur noch die vier Schneidezähne zusammenhängend erhalten, eine außergewöhnliche Metallbrücke, vielleicht auf Hitlers Wunsch hin angefertigt, nicht so bald wieder zum Zahnarzt zu müssen. Benecke verglich die Asservate mit Aufzeichnungen zum Zahnstatus und mit einem Röntgenbild, das entstanden war, als Hitler nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 über Kopfschmerzen klagte.

Was Benecke sah, war für ihn nicht nur ein Beweis für den Mundgeruch des Diktators. Für ihn besteht auch kein Zweifel daran, dass die Zähne, die beim FSB liegen, Hitlers Zähne sind: „Wenn er also noch irgendwo rumläuft, dann ohne Ober- und Unterkiefer.“ Aber könnte das alles nicht auch eine Fälschung sein? „Das kriegt man nicht mehr gefälscht“, sagt Benecke, „das glauben nur Leute, die auch an Aliens glauben.“

Die Sowjets wussten also wohl von Anfang an, wessen Leiche sie da aus dem zugeschütteten Bombentrichter gezogen hat-

ten. Aber warum vertuschten sie es? Wollte Stalin so weitere Feldzüge gegen den Faschismus anzetteln? Offiziell gingen die Ermittlungen in der Sowjetunion weiter, nun allerdings von der normalen Polizei geführt – und nicht eben frei. Die Ermittler zerrten für „Operation Mythos“ Linge und Günsche abermals aus ihren Kerker und prügeln Aussagen aus ihnen heraus. Sie gruben noch einmal vor dem Führerbunker und fanden den Schädelknochen, den Mark Benecke später untersuchen sollte. Aber am Ende bekamen sie keinen Zugang zu Hitlers mutmaßlicher Leiche und deren Zähnen, und sie hielten es „nicht für möglich, in dieser Frage endgültige Schlüsse zu ziehen“.

Erst 18 Jahre nach Kriegsende und zehn Jahre nach Stalins Tod gab erstmals ein russischer Offizieller gegenüber dem Westen zu, dass auch die Sowjetunion Hitler als tot betrachtet. Die Verwirrung hielt jedoch an. Der russische Historiker Lew Besymenski legte schlüssig dar, dass Hitler sich mit einer Zyankali-Kapsel vergiftet hat. Die These fand auch in Deutschland Anklang. So schrieb Karl-Heinz Janßen 1968 in der „Zeit“, dass die in Deutschland mittlerweile offizielle Annahme, Hitler habe sich mit einem Schuss in die rechte Schläfe das Leben genom-



Im Archiv des FSB: Mark Benecke untersucht Hitlers Zähne. Foto Mark Benecke

men, voreilig formuliert gewesen sei: „Er hat feige Gift genommen.“

Aber auch das war voreilig formuliert – und ganz im Sinne der Sowjetunion. Denn Besymenski's Buch war eine Räuberpistole, die Zyankali-These eine Vorgabe von oben. Der Historiker gab das mehrfach zu, auch gegenüber Mark Benecke. Besymenski gestand: „Die haben zu mir gesagt, es muss Zyankali sein, damit Hitler wie ein Weib gestorben ist.“

Das Corpus Delicti befand sich derweil auf einer Odyssee durch Deutschland. Die Leichen von Adolf und Eva Hitler blieben im Besitz des Geheimdienstes und zogen mit um, wenn der versetzt wurde, von Finow nach Rathenow, später nach Stendal, schließlich nach Magdeburg. Am 4. April 1970 exhumierten die Sowjets die Leichen ein letztes Mal, verbrannten die Überreste auf einem Scheiterhaufen und streuten die Asche in einen Fluss. Schädel und Zähne kamen auf verschlungenen Wegen in die Archive.

Aber was sollte man damit anfangen? Die Frau, die Mark Benecke im Moskauer Staatsarchiv Hitlers angebliches Schädelfragment zeigte, war dabei, als der KGB ein Päckchen mit der Aufschrift „Operation Mythos“ brachte. Demnach verstaute die Mitarbeiter die heikle Lieferung erst einmal in der hintersten Ecke, erst Jahre später sei es dann „beim Aufräumen“ wieder aufgetaucht. Benecke meint: „Die haben sich gesagt, okay, ich mache gar nichts, dann kann ich auch nichts falsch machen, und mir passiert nichts.“

Als Benecke das Stück Schädel entgegennahm, lag es in einer Box für Computerdisketten auf mehreren Lagen Abschminktuch. Seine Untersuchung führte ihn zu dem Schluss: Das Loch darin ist ein Austrittsloch, der Winkel passt zu einem Schuss in den Mund, der Durchmesser könnte dem verwendeten Kaliber entsprechen. Wenn der Schädelknochen also zu Hitler gehört, ist eigentlich alles klar – wenn. Doch schon an der Frage, ob der Schädel zu einem Menschen gehört, der wie Hitler zum Zeitpunkt seines Todes 56 Jahre alt war, scheiden sich die Geister. Gemeinsam mit einer Anthropologin und einem Gerichtsmediziner sah sich Benecke die Verwachsungen der Schädel-

nähte an, die Rückschlüsse auf das Lebensalter zulassen. Sie waren sich einig, dass der Schädel auf den ersten Blick zu einem älteren Menschen gehört, aber Benecke führt an, „dass Hitler körperlich am Arsch war“. Seine angebliche Parkinson-Erkrankung und der Amphetamin-Missbrauch haben ihn vielleicht frühzeitig oder körperlich anders altern lassen, glaubt Benecke. Sein Fazit: „Das Schädelstück ist als Spur nicht toll, aber gut genug, um damit weiterzuarbeiten.“

Gewissheit könnte nur eine DNA-Analyse bringen. Aber als es darum ging, hörte die Kooperationsbereitschaft der Russen plötzlich auf. Auch später stellte Benecke immer wieder Anfragen, aber alle Versuche verliefen im Sand. Selbst als er mit Rubelscheinen winkte – bei der ersten Reise hatte es noch geholfen –, kam er nicht weiter. „Es war offensichtlich, dass die Leute Angst hatten.“

Was Benecke noch verwehrt blieb, gelang im Jahr 2009 dann Nick Bellantoni. Der amerikanische Anthropologe durfte das Schädelfragment eine Stunde lang untersuchen und anschließend mit einer Probe im Gepäck nach Hause fliegen. Das Ergebnis seiner Analyse: Hitlers angeblicher Schädel ist der Schädel einer Frau. Das Echo auf die absurde Wendung, die diese Geschichte nahm, war natürlich groß, aber Mark Benecke sieht darin noch lange keinen Grund, seine Hypothese in Frage zu stellen. Er hält es für wahrscheinlich, dass der amerikanische Kollege die DNA der russischen Archivarin untersucht hat. Wo Kameramänner Goebbels' Uniform anziehen dürfen und Archivarin Hitlers möglichen Schädel ohne Handschuhe anfassen, sollten Forscher besondere Vorsicht walten lassen.

Und nun? Will Benecke selbst noch einmal ran? Er würde wohl nicht nein sagen. Aber eigentlich fände er es lustig, wenn die Überbleibsel irgendwann einfach verschwinden und auf dem Schwarzmarkt landen, so, wie es wohl auch mit dem goldenen Parteiabzeichen Hitlers passiert ist, das sich ebenfalls in der Obhut des FSB befand: „Das ist doch besser als eine Ausstellung oder sonst was, wenn das Ganze irgendwie versandt und sich in einer märchenhaften Geschichte auflöst.“

Acht Jahre Haft für Arzt Aiman O. gefordert

nean. GÖTTINGEN, 27. April. Im Prozess um den Transplantationskandal an der Universitätsklinik Göttingen sieht die Staatsanwaltschaft Braunschweig die Vorwürfe aus der Anklageschrift bestätigt. Oberstaatsanwältin Hildegard Wolff forderte am Montag in ihrem Plädoyer eine Haftstrafe von acht Jahren gegen den mutmaßlichen Urheber des Skandals, den Transplantationschirurgen Aiman O. Er sei des versuchten Totschlags und der vorsätzlichen Körperverletzung mit Todesfolge schuldig zu sprechen. Außerdem sei ein Berufsverbot gegen ihn zu verhängen.

Wolff sieht es als erwiesen an, dass Aiman O. systematisch gegen die Richtlinien der Bundesärztekammer verstoßen habe. Er soll Daten von Patienten so manipuliert haben, dass sie auf der Warteliste für eine Spenderleber weiter nach oben rutschten. Dadurch könnten andere Patienten, die das Organ dringender gebraucht hätten, gestorben sein. „Herr O. selektierte, er spielte Gott“, sagte Wolff. Den Tod anderer Kandidaten habe er in Kauf genommen.

Aiman O. hatte die Manipulationen stets bestritten. Seine Verteidigung brachte verfassungsrechtliche Bedenken gegen das System der Organvergabe hervor. Sie bezogen sich unter anderem darauf, dass die Richtlinien von der Bundesärztekammer aufgestellt werden, die der Rechtsform nach ein Verein ist und als solcher nicht über Lebenschancen entscheiden dürfe.

Zwei Schüler vergiftet durch Kohlenmonoxid

F.P. WAREN, 27. April. Die zwei Schüler, die am Freitagabend tot auf einem Boot im Stadthafen von Waren an der Müritz aufgefunden wurden, starben an einer Kohlenmonoxidvergiftung. Das ergab die Obduktion, deren Ergebnisse am Montag bekannt wurden. Zwei weitere Schüler befinden sich noch in einem kritischen Zustand. Die vier Jungen im Alter von 17 bis 19 Jahren wollten am Freitag ihren letzten Schultag vor den Abiturprüfungen am Fachgymnasium Waren feiern. Als sie sich nicht am Telefon meldeten und nicht nach Hause kamen, machten sich die Eltern auf die Suche. Die Feuerwehr stellte Kohlenmonoxid und Propagas in sehr hoher Konzentration auf dem Motorboot fest. Nur durch Glück kam es im Hafen nicht zu einer Explosion.

Kurze Meldungen

Papst Franziskus will 2017 zu den Feiern des hundertsten Jahrestages der Marien-Erscheinungen in Fátima in den portugiesischen Wallfahrtsort reisen. Das bestätigte am Wochenende der Bischof von Leiria-Fátima, Antonio Marto. Drei Kinder hatten im Jahr 1917 berichtet, dass ihnen die Gottesmutter drei Prophezeiungen gemacht habe. Das erste der „Geheimnisse von Fátima“ betraf den frühen Tod von zweien der Kinder. Das zweite handelte von dem Ende des Ersten Weltkriegs, dem Beginn des Zweiten Weltkriegs und dem Niedergang des Kommunismus. Die dritte Prophezeiung, die erst im Jahr 2000 enthüllt wurde, betraf einen Mordanschlag auf einen „weiß gekleideten Bischof“ – das wurde mit dem Attentat von Ali Agca auf Papst Johannes Paul II. in Verbindung gebracht. (wie.)

Rose McGrath, eine an Krebs erkrankte Zwölfjährige aus dem amerikanischen Bundesstaat Michigan, ist nach Fehlzeiten der Schule verwiesen worden. Die katholische St. Joseph Middle School in Battle Creek teilte den Eltern des Mädchens vergangene Woche mit, dass Rose wegen der Fehltag und schwacher Leistungen vom Unterricht ausgeschlossen sei. Im August 2012 hatten die Ärzte bei der damals Neunjährigen eine Leukämieerkrankung diagnostiziert. Anschließend konnte sie nicht regelmäßig zu Schule kommen, weil sie mit einer Chemotherapie behandelt wurde. Nach einer Beschwerde ihrer Mutter bei der Bundesbehörde für Bürgerrechte bot die Schule am Wochenende an, Rose wieder aufzunehmen. Ihre Eltern schicken sie nun aber in die örtliche Lakeview-Schule. (ceh.)

Kim Kardashian hat sich wegen der Geschlechtsveränderung ihres früheren Stiefvaters Bruce Jenner in Therapie gegeben. Die Reality-Darstellerin, als Ehefrau des Rappers Kanye West ebenso bekannt wie als Star der Serie „Keeping up with the Kardashians“, warb nach Gerüchten über Jenners angeblich fehlenden Rückhalt in der Familie um Verständnis. „Ist es schwer, sich an die Situation zu gewöhnen? Ja, ist es. Wir machen aber eine Familientherapie und stehen uns weiter sehr nahe“, sagte sie dem Sender NBC. Jenner, 1976 Zehnkampf-Olympiasieger, hatte sich bei einem Interview am Freitag zur Frau erklärt. Der ehemalige Patriarch des Clans, der sich vor zwei Jahren von Kim Kardashians Mutter Kris trennte, war durch Eingriffe an Lippen, Kehlkopf und Augen aufgefallen. Nach Hormongaben will der Fünfundsechzigjährige noch in diesem Jahr die Geschlechtsveränderung vollenden. (ceh.)

Mit welcher Hand schlug er zu?

Im Tugce-Prozess gehen die Erinnerungen auseinander / Von Timo Frasch

DARMSTADT, 27. April. Die Erinnerung ist wie ein Hund, der sich hinlegt, wo er will. Der Schriftsteller Ceas Nooteboom hat das mal geschrieben, und er hätte damit auch den Tugce-Prozess meinen können, der am Montag vor dem Landgericht Darmstadt fortgesetzt wurde.

Woran erinnern sich die jungen Frauen und Männer, die in der Nacht zum 15. November Zeugen wurden, wie die Studentin Tugce Albayrak niedergeschlagen wurde? Fast alle daran, dass der Angeklagte Sanel M., der den Schlag ausführte, ein rosafarbenes Hemd trug. Präsent ist weiterhin, dass zumindest eine der Freundinnen von Tugce Schuhe mit sehr hohen Absätzen anhatte. Und fast alle Zeugen haben in den polizeilichen Vernehmungen erwähnt, dass der Angeklagte mit einem bordeauxroten Geländewagen von BMW den Tatort verlassen habe.

Hingegen gehen bei Fragen, die für die Klärung des Falls viel bedeutsamer sind, die Erinnerungen zum Teil weit auseinander: Stimmt es, das Sanel M. vor dem Schlag schon im Begriff war wegzufah-

ren, als Tugce ihm angeblich das in dieser Nacht sehr geläufige „Hurensohn“ nachrief? Mit welcher Hand hat der Angeklagte Tugce geschlagen? Ist der Schlag mit dem Begriff „Backpfeife“ angemessen beschrieben? Wodurch ist das laute Geräusch entstanden, von dem Zeugen berichtet haben? Durch den Kontakt von Sanel M.s Hand mit Tugces Gesicht oder durch den Aufprall von Tugces Kopf auf dem Parkplatzboden vor dem Offener McDonald's?

Am Montag war unter anderem die Freundin von Tugce mit den hohen Absätzen (18 Zentimeter nach eigener Aussage) als Zeugin geladen. Sie führte die Höhe ihrer Schuhe mehrfach ein, etwa, um zu erklären, dass sie mit ein wenig Verzögerung vor der Damentoilette ankam, in der Tugce zwei junge Mädchen vor der Zudringlichkeit Sanel M.s geschützt haben soll. Das war plausibel, denn die Toilette liegt im Untergeschoss des Schnellrestaurants, auf 18 Zentimetern kommt man die Treppen nicht so schnell hinunter, schon gar nicht zwischen drei und vier Uhr morgens.

Allerdings waren die Angaben der Freundinnen nicht immer so gut nachzuvollziehen. Sie widersprachen sich zum Teil gegenseitig, zum Teil gab es erhebliche Abweichungen zu den Angaben, die sie kurz nach der Tat gegenüber der Polizei gemacht haben. Dafür kommen verschiedene Erklärungen in Frage. Eine davon rückte im Laufe des Tages immer mehr in den Vordergrund: dass sich die jungen Frauen in den Monaten seit der Tat vielfach miteinander ausgetauscht und sich nicht zuletzt im Internet die Überwachungsvideos vom Parkplatz angeschaut haben, die in unterschiedlichen Versionen im Internet kursieren. Von den Freundinnen wurde das entweder heruntergespielt oder als Erklärung für ihre „Verwirrung“ angeführt.

Jedenfalls sieht es nach diesem Tag so aus, dass die Erinnerung der Zeugen durch private Gespräche wie auch den öffentlichen Diskurs derart beeinflusst sein könnte, dass ihre Brauchbarkeit sehr gelitten hat. Im Zweifel hilft das dem Angeklagten.